

Wenn Oesterreich-Ungarn sich theilnehmen entziehen würde, meint „Scotsman“ vom 29. Juni, das Binnnis mit Deutschland aufzu-
ordnen und einen Sonderfrieden zu schließen, so dürfte es sich nicht
lebend retten und eine Wacht werden, mit der man in europäischen
Kriegsgewalt rechnen könnte. Wenn auch bei dieser Gelegenheit
die slawischen und andere Volksstämme abfallen sollten, so würde
doch ein solcher Friedensschluß Oesterreich die Möglichkeit geben,
den deutschen Teil der Nation mit Süddeutschland zu einem süd-
deutschen Staatenallium zu verbinden und auf solche Weise den
antipathischen Einfluß Preussens zu beseitigen. Oesterreich sollte
in Zukunft durch die Erfahrungen leiten lassen, die es in der
Vergangenheit gemacht habe. Viele lehren, daß sein gefährlichster
und entsetzlichster Feind nicht Frankreich, Rußland oder die

Türkei, sondern Preußen sei. Trotzdem Preußen immer die Politik Friedrichs des Großen verfolgt habe, indem es keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, Österreich zu erniedrigen und Teile von ihm loszureißen, habe sich dieses Land doch, sei es aus Schmachtheit, sei es aus Blindheit, in das verderbliche Abenteuer Preußens hineingeworfen.

Französische Hundstags-Phantasien.

Paris, 9. Juli. Pariser Blätter teilen mit, daß 30.000 Ausländer im französischen Heere als Freiwillige am Kriege teilnehmen. Der „Matin“ schreibt zu der angeblichen Ansicht der Deutschen, einen Vorstoß auf Calais zu unternehmen: Warum erstreben die Deutschen gerade den Besitz dieser Hafenstadt, die ganz gewiß recht schwierig in der Eroberung, aber nur von geringem Einfluß auf die Stärke der strategischen Stellungen des deutschen Heeres wäre? Hierbei spielen indessen die phantastischen Träume der Deutschen eine große Rolle. In Calais sind nach ihrer Ansicht die Schlüsselschlüssel Englands versteckt. Sobald der Hafen in ihrem Besitze ist, wollen sie dort Riesenschiffe aufstellen, die über den Kanal hinweg Dover in Grund schiefen und die ganze Küste bestreuen sollen. Wenn dies vollbracht ist, würden die belagerten Schiffe Hunderte, ja Tausende von Aluminium-Booten herbeibringen und dann soll der alte napoleonische Plan verwirklicht werden. Deutsche Soldaten setzen über den Kanal, Scharen von Unterseebooten torpedieren die englische Flotte. Die Luft wird von Zeppelin und Tauben erfüllt, die Vorküsten von Sprengstoff niedergebrennen lassen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint bei Jules Verne in die Jahre gegangen zu sein. Die Franzosen haben schon so viel Ueberredendes erlebt, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie sich noch alle möglichen und unmöglichen Dinge von den Deutschen erzählen. Doch man sich aber über etwaige deutsche Vorstöße nichts Illud verleiht, scheint zu beweisen, daß man auf weitere Offenheiten der Verbündeten keine großen Hoffnungen mehr setzt.

Der Brand in Arras.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet aus Gent: Die Brände im ganzen Arras-Bezirkgebiet wüsten fort. Immer neue Explosionen verheerten den Versuch zur Eindämmung der rasend schnell um sich greifenden Verheerungen. Die wenigen in Arras zurückgebliebenen Familien entflohen. Die Rede der nicht rechtzeitig fortgeschickten englischen Heeresvorräte wurden vernichtet. Nach Zerstörung der Arras-Kathedrale muß, mangels eines nützlichen Ausgangspunktes, die Artillerie der Verbündeten eine andere Aufstellung erhalten.

Die Meinung in Petersburg.

Kopenhagen, 9. Juli. „Morning Post“ meldet aus Petersburg, daß man dort nicht an eine Schwächung der deutschen Armee in Ostpreußen glaube. Man fürchtet vielmehr, daß Rußland jetzt den entscheidenden Stoß zu erwarten habe. Rußland dürfe sich nur noch mit besonders strenger Ueberwachung passieren.

Was die Deutschen alles nachgefragt haben.

In der „Birschevija Wjedomosti“ vom 22. Juni schreibt Oberst Schumil:

An der ganzen Westfront und der belagerten Küste haben sich die Deutschen sehr geschickt verhalten. Diese Befestigungswerke und Drahthindernisse sind aber keine deutsche Erfindung, sondern eine französische. Man bekommt überhaupt den Eindruck, daß die Deutschen weniger Erfinder als geschickte Nachahmer sind; denn auch die 42 Zentimeter-Geschütze sind keine deutsche Erfindung, da die Soba-Werke in Böhmen schon 1912 welche anfertigten. Die Deutschen haben also ihr Verteidigungssystem durch Drahtverhaue, Geschütze und Maschinengewehre von den Franzosen übernommen. Die 42 Zentimeter-Geschütze von den Österreichern. Die allgemeine Beschäftigung mit revolutionären Frankreich des 18. Jahrhunderts, die Anhäufung von Truppen zu Durchbruchoperationen nach Napoleon, das Abmarschieren von den Franzosen, die Balanettangriffe von den Russen. Nur die Anhäufung von Reservisten ist ihre eigene Erfindung.

(Eins hat der russische Oberst vergessen: Die Siege über die Russen haben die Deutschen den Japanern nachgemacht.)

Die Serben in Albanien.

Chiasso, 9. Juli. Die „Zürcher Gazette del Popolo“ meldet aus Nikh: Die Serben sind überzeugt, daß ihre diesmalige Besitznahme von Durazzo endgültig ist. Die Regierung vereinbarte einen Vertrag mit Abdol-Bahadur für die Einrichtung einer Telephon- und Telegraphenverbindung über Albanien zwischen Serbien und Durazzo. Serbische Ingenieure sind bereits mit dem Bau von Straßen von Serbien nach dem Meere beschäftigt. Die Montenegriner haben das ganze Gebiet bis zum Weißen Drin besetzt und die Bevölkerung, ohne Widerstand zu finden, entworfen.

Der Weg zum Frieden.

Wien, 9. Juli. In der Wiener „Volkszeitung“ veröffentlicht der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Eduard David unter der Überschrift „Der Weg zum Frieden“ einen Artikel. In dem es heißt: Gernad müssen wir alles daran setzen, die militärische Lage nach mehr zu unseren Gunsten zu gestalten. Jeder Sieg der deutschen Waffen im Osten oder im Westen, im Wasser oder zu Lande, fördert die Friedensnegotiation unserer Gegner. Denn er schwächt ihre Kraft und damit ihre Sieges- und Eroberungshoffnungen. Unsere braven Parteigenossen, die brauchen in treuer Kameradschaft mit unserer gesamten Wehrmacht Uebermenschliches an Ausdauer und Tapferkeit leisten, fördern damit den Frieden. Sie in ihrem Kampfsinn, in ihrer Kraft des Ausdauerens stärken, heißt den Tag des ersten Friedens befehlen. Zum zweiten gilt es, die Widerstandskraft der Bevölkerung in der Heimat aufrechtzuerhalten, alles zu tun, was den festen Zusammenhalt des deutschen Volkes in diesen lurchbaren Ringen um seine nationale Existenz und Entwicklungsfreiheit fördert. Unsere Gegner sind begierig auf jedes Zeichen der Schwäche und Uneinigkeit innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft. Sie frohlocken über alles, was sie in diesem Sinne auslösen können. Das ist nur zu natürlich. Stärkt es doch ihre Lieblingshoffnung, daß je länger der Krieg dauert, um so weniger das deutsche Volk imstande sein werde, der ungeheuren Ueberlast seiner Feinde zu widerstehen. Aus diesem Grunde sind auch die Quertreibereien der Opposition in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie vom feindlichen Ausland begrüßt worden. Auch das Manifest der Genossen Haase, Bernstein und Kautsky wurde nur unter diesem Gesichtspunkt gewertet. Sie tragen deshalb nicht zur Förderung des Friedens bei, sie bewirken das Gegenteil: Sie verlängern den Krieg! Wollen wir darum, daß der erste Tag des Friedens bald herannahe, so müssen wir alles daran setzen, daß auch unsere Gegner sich vor der Unüberwindlichkeit unserer Wehrmacht und der Unerschütterlichkeit unserer inneren Einheit überzeugen. Je schneller wir ihnen die Einsicht beibringen, daß es mit all ihren Forderungen, Wünschen und Eroberungshoffnungen nichts ist, je beständiger wir ihnen zeigen, daß alle ihre Hoffnungen auf innere Uneinigkeit und Schwächung eitel sind, um so eher werden wir sie zum Frieden geneigt machen. Das ist der einzige Weg zu einem baldigen, guten und sicheren Frieden.

Krieg, Reich, Volk.

In der Reihe der Vorträge, die in Duisburg zum Besten des Krieges der Duisburger Bürgerschaft seit vorigen Herbst veranstaltet werden, sprach am 7. Juli im sehr gut besetzten Saal der Abgeordneten Versammlungsgesellschaft Schiller (Rechts) über das Thema: Krieg, Reich, Volk. Er zeigte alle Erscheinungen auf, die uns offenbaren, wie unser Volk militärisch und wirtschaftlich dem Ansturm der Feinde gewachsen ist, wie fest sich das Gefüge des Reiches erweist und wie zahlreich und mächtig die Probleme sind, deren Lösung nach dem Kriege an uns herantritt. Aufmerksam beachtete sich der Vortragende auch mit den jüngsten Ergebnissen im Lager der deutschen Sozialdemokratie und den sozialen Schicksalen, die unsere Feinde daraus zu ziehen suchen. Die Hauptgedanken des Vortrages sind etwa folgende:

Seit fast ein Jahr dauert dieser Krieg, und ein Ende ist noch nicht abzusehen. So groß die schon erzielten Erfolge auch sind, die Entscheidung ist noch nicht gefallen, und wir können noch nicht sagen, daß wir die Hand nach dem Ziel ausstrecken können. Auch diejenigen, die jetzt den Ruf nach Frieden erheben haben, wollen nicht den Frieden, von dem Heros in Paris gesprochen hat. Ich kann es nicht verstehen, nach dem, was wir schauernd erlebt haben, nach dem, wie dieser Krieg angezettelt worden ist, nach dem Dingen des Hasses, die auf uns heruntergepragelt sind —, daß wir auf die Garantien verzichten sollten, daß nicht derselbe Sturm des Hasses wieder über uns erbraut. Ich kann es nicht verstehen, daß man sich auf die Illusion einer Völkerfreundschaft und Völkergemeinschaft verlassen will, eine Illusion, die so schiffbrucht erlitten hat wie keine. Die Führer der französischen Sozialisten sind nicht um ein Jota zu unterkriechen von den Meinungen, die erklären, daß der Krieg bis zum Verbluten, bis zur Niederrückung Deutschlands geführt werden müsse. Wie stehen man zur Fortführung dieses Krieges unsere Kräfte? Nächstens war ein Reich, eine Volksgemeinschaft auf eine so starke Belastungsprobe gestellt wie das Deutsche Reich in dieser Zeit. Unvergleichbar ist die Stellung des deutschen Reiches geworden. Mit einem Rückblick erinnern wir uns heute des Jahres 1871, als die Kaiserkrone sich auf das Haupt König Wilhelms herabdrückte und ein Streit anhub, ob man Kaiser von Deutschland oder Deutscher Kaiser sagen sollte, und als in Versailles der Großkrieg von Baden das erste Hoch auf den Kaiser Wilhelm ausbrachte, wodurch jene beiden Beziehungen vollständig vernichtet wurden. Das alles ist uns heute gleichgültig. Der deutsche Kaiser ist der Träger der Autorität und Souveränität des deutschen Reiches in der Geschichte. Und unendlich mehr und bedeutungsvoller ist es, was Wilhelm II. dem deutschen Volk geworden ist. Nicht nur als Kaiser, auch als Mensch ist Wilhelm II. heute in das ganze Volk eingedrungen, das heute alles umgibt, was deutsch denkt und denken genannt wird. Und wenn etwas noch dazu angeht, was uns als unseren Kaiser erscheinen zu lassen, dann war es das Gift, das von unseren Feinden gegen ihn gespritzt worden ist. Nichts, kein Gift, kein Spott, kein Hohn, keine Niedertracht, war ein wenig, um nicht auf unseren Kaiser angewandt zu werden. Vor einem Mann, der um unsern Willen so bekämpft wird, müssen wir eine ehrende Mauer aufrichten, vor ihm und seiner Ehre. Durch das Wachen der Stellung des Kaisers hat aber das Verhältnis der anderen Bundesfürsten seine Einbuße erlitten. Auch dort schlagen die Herzen noch wärmer für die angestammten Fürsten.

In der sachlichen Stellung in unserem Staatsleben haben wir den Eindruck, daß die Vorbereitungen des Krieges, die in militärischer Beziehung über jeden Zweifel erhaben waren, in anderer Beziehung nicht immer auf der Höhe gewesen sind. Man hätte schon vor dem Kriege die Forderung erhoben, daß man eine Art wirtschaftlichen Generalstab bilden sollte für die Fragen der Industrie, der Rohstoffbeschaffung, der Ernährung, des Arbeitsnachweises, des Verkehrs und für unzählige andere Fragen, die jetzt plötzlich aufgetaucht sind. Leider ist das nicht geschehen, leider ist diese Forderung abgelehnt worden. Schwere Rückschlüsse haben sich auf dem Gebiete der Stellungnahme gezeigt. Man will eine Kriegsgewinnsteuer einführen. Ich würde Bedenken tragen, dies während des Krieges zu tun. Auch soll eine Steuer nicht dazu dienen, das Amt eines moralischen Elements zu übernehmen. Ich meine, nach dem Kriege sollte man eine genaue Untersuchung aller dieser Gebiete vornehmen und mit ganz anderen Mitteln und Sätzen als mit einer Steuer gegen unlautere Elemente vorgehen. Von solchen Steuern würde eine Gewinnsteuer doch nur als Geschäftswort getragener werden. Es wird auch zu unterscheiden sein zwischen denen, die uns über die Zeiten der Verteidigung hinweggebracht und mit Recht einen Gewinn gemacht haben, und zwischen anderen, die in schwerer Zeit die Not des Volkes zu ungeschätztem Gewinn mißbraucht haben. Die wirtschaftlichen und technischen Leistungen unseres Volkes aber waren so gewaltig wie die unseres Heeres. Warum steht man unter Volk zusammen? Am letzten Ende ist es der so viel geschmähte Militarismus, die Organisations, der Wille und die Pflicht, das in das große Ganze einzufügen. Dieser Militarismus ist in seinem Wesen auch in unser wirtschaftliches Leben, in unsere Industrie, übergegangen. Nur dadurch war es möglich, diese Weltmächte, die wir erlebt haben, zu vernichten. Dieser Krieg hat auch in der Stimmung unseres Volkes eine große Umwälzung gebracht, eine verteilte Lebensaufstellung, eine verteilte Religiosität. Nicht allein das Wort des Kaisers, seine Parteien mehr zu kennen, sondern auch das Gefühl, daß wir zueinander gehören, hat die Herzen zueinander gedrückt. Den Engländern gelingt es nicht, unseren Militarismus in ihrem Lande herbeizuführen, den Militarismus, der das Volk selbst ist, der bedeutet, wo bewirkt, daß das Volk ein wehrhaftes ist, daß es seine Existenz darauf gegründet weiß, daß ein jeder zur Waffe greift, um für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben. Durch diesen, in den Namen eingetragenen, wird das englische Volk niemals das werden, was unser Volk ist. Der ungeheure Unterschied der beiden Völker ist in zwei Worten hervorgetreten, in dem trivialen Wort, daß am letzten Ende die silbernen Regeln die Entschcheidung dieses Krieges bringen, und in dem anderen Wort aus den Reihen der englischen Gewerkschaften, bisher sei der Krieg nur als eine Art Sport betrieben worden. So hat England bisher den Krieg geführt: halb Geschäft, halb Sport. Was ist der Krieg die höchste sittliche Aufgabe, die unserem Volk gestellt werden kann. Wir wollen eine sittliche Reuegung. Wir sind davon durchdrungen, daß die Veränderungen, die dieser Krieg hervorruft, sich nicht erschöpfen in äußeren Dingen, sondern in der hauptsächlichsten, sittlichen Fragen offenbaren.

Es wird eine Zahl von neuen Problemen uns erwachen. Nicht bloß auf dem Gebiete der Rüstung, um gewappnet zu sein; auch da werden wir allerdings neue Wege gehen müssen, denn nie vorher hat ein Krieg so große Offenbarungen auf diesem Gebiete gebracht. Hier wird die Tugend unseres Heeres vor eine ganze Menge neuer Aufgaben gestellt werden, Aufgaben, die nicht Wille und Können verlangen, sondern auch Geld kosten werden. Wir können nicht mehr das par nos nos machen sein, wir werden den Menschen einfließen müssen. Dadurch werden neue Beamtenstellen geschaffen werden, und das ist nicht gut für unser Volk, daß nach neuen Elementen an die Staatskasse gestellt werden. Schon aus diesem Grunde erwacht uns die Aufgabe, die innere Kolonisation viel weiterzuführen als bisher, damit wir freie Männer haben, die vor keinem anderen Job zu bücken brauchen. Es wird notwendig sein, Juliuszime für unsere Ernährung in Rohstoffen zu schaffen, wir werden weiter die Kreditorganisation auszubauen suchen. Aber mit diesen und vielen anderen wirtschaftlichen Problemen wird es sein Bewenden nicht haben. Alle diese wirtschaftlichen Probleme tragen in sich keine politischen Probleme, wie Handelsverträge, Zollunion mit Österreich, oder sogar einer mitteleuropäischen Zollunion. Das Wort des Kaisers, keine Parteien mehr zu kennen, ist vom Volk mit Verständnis aufgenommen und durchgeführt worden. Nicht als ob jetzt alle Parteien verfallen wären; sie werden weiterbestehen und in ehrsichem Kampfe Berechtigung haben. In welcher Richtung dieser Kampf sein Ziel nehmen wird, kann heute nicht übersehen werden. Es ist möglich, daß der unitarische Charakter des Reiches sich stärker geltend machen wird. Der Gedanke, daß der Staat über den Parteien, über den Interessen steht, hatte allmählich Schiffrund genommen. Dieser Krieg hat uns aber wieder gezeigt, was der Staat bedeutet. Der Staatsgedanke kann nur hochgehalten werden auf der Grundlage der Gleichberechtigung, wie sie jetzt im Schutze stehen sich gegenseitig macht. Vor dem Vaterlande sind wir alle gleich. Wir müssen dafür sorgen, daß jeder einzelne das Gefühl hat, ein Bollwerk des Vaterlandes zu sein, daß der Lichter sich alles durch seine Leistungen erringen kann. Wenn es eine Belehrung gegen früher gibt, muß es auch die sein: wir haben vor dem Kriege zu wenig Vertrauen nach innen und zu viel Vertrauen nach außen gehabt, jetzt soll es umgekehrt sein. Dann wird das ganze Volk seine Staatsangehörigkeit empfinden und Lehnen. Für die Zeit nach dem Kriege wird die Gemeinamkeit mancher Anschauungen, Bestrebungen und Beziehungen ihre Wirkung nicht verlieren, aber wir werden Zurückhaltung durch Generationen üben müssen gegen diejenigen, die uns das getan haben. Wir wollen das Gefühl hochhalten, daß der Deutsche dem Deutschen der nächste auf der Welt ist. Wir wollen in Rüst und Wissen, in Reichen und in Sprache nie vergessen, daß wir zueinander gehören. Wir wollen nicht vergehen und nicht vergehen. Ich habe die Hoffnung, daß nach dem Kriege dieser oder jener,

um nach Italien, nach Paris oder nach England reisen zu können, das Schicksal hervorkommt: Ich gehe bloß in die Natur, und die Kunst ist international. Dem muß ein Kiesel vorgegeben werden. Deshalb ist es gut, schon jetzt zu sagen, daß wir die gemeinsame Völkergemeinschaft nicht wieder auflösen lassen wollen. Wir wollen nicht, wenn der Friede kommt, Er wird kommen. An diesem Tage werden wir erwachen aus der furchtbaren Spannung, in der wir uns jetzt befinden, und dann wird ein Weinen und ein Wehe durch die Welt gehen, wie wir es nie erlebt haben, und wird uns erschauern bis ins Innerste. Wir Deutsche werden da erst inne werden, was wir hingegeben haben. Klingen, Kämpfen und Bluten ist von jeher das Schicksal des deutschen Volkes gewesen. Mit Eisen und Blut mußte das Deutsche Reich errichtet werden, mit Eisen und Blut mußte es erhalten werden. Da dürfen wir derer nicht vergeßen, die der Kaiser tot, und die uns die Wege gebahnt haben. Das ist die Pflicht der Lebenden, die diesen Krieg weiterzuführen und zu Ende zu führen und die Zukunft des Vaterlandes auszubauen haben — so zu handeln, wie sie es vor unseren Toten verantworten können.

Tages-Rundschau.

500 Jahre Hohenzollernherrschaft. Der Kaiser hat durch einen Erlass bekannt, daß der Geburtstag der fünfzehnhundertjährigen Herrschaft des Hohenzollernhauses am 21. Oktober des Jrs. gefeiert werden soll. Die Feier soll aber mit Rücksicht auf den Ernst der Zeiten auf eine Feier in den Schulen und auf eine kirchliche Feier am Sonntag, den 24. Oktober, beschränkt bleiben.

München. Der Kaiser hat an Ludwig Banghofer folgendes Telegramm geschickt: Zum 60. Geburtstag Deine warmsten Wünsche. Zugleich gratuliere zum Eisernen Kreuz, welches Ihnen auf Grund des Berichtes des Feldmarschalls v. Raden für persönliche Tapferkeit im Gesicht zu verleihen Wir zur besonderen Freude gereicht. Wilhelm I. II.

Fatalberichte u. Kassanische Nachrichten.

Bleibich, den 9. Juli 1915.

* Das Eisene Kreuz erhielt: Plonier Fritz Adam, Sohn des Fuhrunternehmers Phil. Adam.

* Wir werden gebeten, wieder einmal darauf hinzuweisen, daß die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen sind. Es wird namentlich über das Verhalten der Kinder in der Wilhelmanlage gefordert, das mit einem „Schuhe“ durchaus nicht in Einklang zu bringen ist. Es sollte doch jeder bedenken, daß solche Anlagen lange Jahre brauchen, ehe sie so weit vorgekommen sind, daß sie auch wirklich eine Erholung bieten, und sich jede Zerstörung immer auf längere Zeit rächt.

* Bei Rohrverlegungsarbeiten in der Kaiser Ludwig-Straße wurden vor der Hohenzollernschule wie im vorigen Jahre auch jetzt wieder Altertümer gefunden. Die in die Häuser, wenn nicht gar in die Kellern der Jurisdiktion. Sie erhalten waren eine Urne und eine Schüssel, während andere Gegenstände zerbrochen waren.

* Wie jetzt erst bekannt wird, erkrankte am Dienstag beim Baden im Rhein abends gegen 10 Uhr der 17-jährige Bureaudirektor Peter Gruber von hier. Seine Leiche ist noch nicht gefunden worden. Dieser Fall mag allen Eltern, Lehrern, Bobanthalobehilfern oder sonstigen ein Aufsichtsbereich ausübenden Personen zur Warnung dienen, das Baden im freien Rhein nicht zu gestatten. Der Ort, wo dieser Unglücksfall wieder vorkam, an den Sandbänken an der Uferstraße, ist ebenfalls das Ziel von Jungen und halb-mündigen Burken, die in parabolischer Nachteil ein fables Bad nehmen. Sie wissen ganz genau, daß das Baden dort verboten ist und nehmen sich in der Eile gewöhnlich nicht die Zeit, sich abzukühlen und das ist eine weitere Gefahr für sie, die sich bis rächen kann.

* Heute wurde ein junger kräftiger Mensch beim Betteln erwischt und festgenommen. Da er keine Militärpapiere vorweisen konnte, wurde er dem Bezirkskommando vorgeführt.

* Unsere Waidl, Mäcke, Gär, Schmalz, Moll und wie sonst die Hunde alle heißen, können aufpassen, denn sie dürfen von heute an wieder frei umherwandern, da die Hundesperre mit dem heutigen Tage aufgehoben worden ist.

* Grüße aus dem Felde sandten die Landsturmänner Hans Blanne, Friedrich Köhler, Adam Weiser, Karl Kanne, Gg. Weß, Adolf Dietrich, Anton Klarmann, Gg. Friedrich, G. Häder, Volz, L. Schmidt, Göbel und Heidenblut.

VB. (Nichtamtlich.) Der Bundesrat erteilte in seiner gestrigen Sitzung der Verordnung über Höchstpreise für Petroleum und die Verteilung der Petroleumbestände seine Zustimmung. Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Der Preis für einen Doppelzinner Leuchtretroleum darf bei Veräufen von einem Doppelzinner und mehr (Großhandel) 30 Mark, bei geringen Mengen (Kleinhandel) 32 Pfennig für einen Liter ab Laden oder Lager und 34 Pfennig frei ins Haus nicht übersteigen. Für die Ueberlassung in Refektorien und Kaffeehäusern ist die Verteilung der Petroleumbestände an die Verkäufer zu erfolgen hat.

* Die bayerische Rudervereinigung 1900. Heute abend 8 1/2 Uhr Mitgliederversammlung im Booshaus.

Wiesbaden. Selbstfabrikant Otto Ventell hat in gleicher Weise wie der Stadt Bleich auch Wiesbaden einen Betrag von 5000 Mark gestiftet, der bedrängten Kriegsfamilien zu Gute kommen soll.

* Mit einer ziemlich ausgeprägten Phantasie, besonders wenn es sich um fernere Dinge handelt, scheint die Ehefrau Johanne Frank aus Schierstein begabt zu sein. Sie fand Zeit, eine ihr gegenüber wohnende Frau bis nachts zwei Uhr zu beobachten und dann mit nicht widerwärtigen Reden diese zu befehligen. Keiner der geübten Zeugen konnte etwas vor dem Schöffengericht Nachteiliges sagen. Außer den erheblichen Kosten wurde sie zu einer Geldstrafe von 25 Mark verurteilt.

* Einige Bekehrungen machten, wie wir vor einigen Zeit berichteten, von Solffenheim nach Klein-Schalbach einen Ausflug, wobei während einer Rederei ein Lehrling Sieger ein Dolchmesser zog und seinem Freund Weid einen Stich in den Rücken beibrachte. Man schloß den Verwundeten nach Hause, sagte aber nichts vom Vorkommnis und erst am nächsten Morgen merkte die Mutter, was vorgefallen war. Aber zu spät. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb der Bekehrte. Der nunmehr Angeklagte behauptet, stark angetrunken gewesen zu sein, er könne sich auf nichts erinnern. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 3 Monaten Gefängnis und empfahl ihn zur bedingten Begnadigung.

* Erhöhen aufgefunden wurde in einem Kornacker am Absteiner Weg der Landwehrmann Lang vom 115. Inf. Regt. in Worms. Es scheint Selbstmord vorzuliegen. Der Beweggrund ist unbekannt. Zuletzt lag er als Verwundeter in einem Wormser Lazarett.

Nordenfahl. Am Mittwoch hat hier wieder die seit 11 Jahren ausgeführte Schwalbenjagd durch die Schulkinder stattgefunden. Durch sie wurde wieder klagend der Beweis geliefert, daß in landwirtschaftlichen Orten, wo ein gewisser Vögelschutz praktisch betätigt wird, stets gescheiterten Sommergäste, die so gewaltigen Nutzen stifteten, stets widerstehen und ihre einmal gegründete Kolonie mehr und mehr ausdehnen, wenn elementare Ereignisse und Unvernunft der Menschen sie nicht hindern. Als im Jahre 1904 hier zum erstenmal eine Schwalbenfalken aufgestellt wurde, konnten 228 besetzte Schwalbenester in das Verzeichnis eingetragen werden. Infolge planmäßigen Schutzes (Windungen von kleinen Bretchen an den Dächern der Viehhäuser, Öffnen der Stallfenster usw.) erweiterte sich die Anwesenheit im folgenden Jahre schon auf 269 und so ging es von Jahr zu Jahr weiter auf 307, 330, 338, 400 und endlich war 1910 mit 420 die Höchstzahl erreicht. Im folgenden Jahre erlitt unsere Schwalbenwelt einen harten Schlag. Infolge anhaltenden Regenwetters zur Brutzeit fehlte es an Nahrung (denn die Schwalben leben nur von Insekten, die sie im Fluge ergreifen) und es sind damals Tausende Junge Hungers

...men,
...nd die
...n wer-
...ie gu-
...lassen
...wird
...furcht-
...n wird
...es nie
...Wir
...haben.
...des
...es das
...es er-
...Kalen
...der
...führen
...zu zu
...n.

durch
...brillen
...gefiekt
...mit der
...r sch-
...elben.

...gendes
...armsten
...welches
...adenier
...er beson-

...ten.
1915.

...rs Phil.

...en, daß
...Es wird
...manlage
...Klang zu
...en lange
...ch wir-
...er auf

...g-Straße
...er auch
...Küster,
...n waren
...nde ger-

...tag beim
...gubener
...schmidt
...staltbe-
...onen zur
...griffen.
...mbauen
...und bald-
...bles Bad
...roben ist
...ich abzu-
...schen rächen

...eite in
...erweisen

...wie sonst
...von heute
...mit dem

...mmänner
...ne, Gg.
...F. Häder,

...gefrigten
...n und die
...Die Ber-
...pelzminer
...nter und
...rhandelt
...4 Pfennig
...in Kasse
...sänger
...der im
...retroleum-

...b 8 1/2 Uhr
...her Weise
...von 5000
...kommen

...besonders
...rau Jo-
...Zeit, eine
...beobachtet
...zu be-
...vor dem
...en Kosten

...Zeit be-
...sflug, wo-
...messer 100
...brachte.
...nichts von
...ie Mutter,
...erung ins
...flage be-
...auf nichts
...n Gefäng-

...moder am
...Regt. in
...gung ist
...Wormier

11 Jahren
...kaiserlich-
...leitet, daß
...praktisch
...gewaltigen
...indete Ro-
...niffe und
...ahre 1904
...wurde,
...is einge-
...ungen von
...der Stadt
...den auf 307,
...h er er-
...en hatten
...fehlte es
...ien, die sie
...e Hunger

gehörten. Auch die darauf hier sehr verbreitete Maul- und Hautkrankheit, die gründliche Desinfektionen der Ställe pp. un-
wendig machte, war der weiteren Entwicklung sehr nachteilig. Die
Jahre der bewohnten Schwalbennester ging wieder auf 351 zurück.
Im vorigen Jahre hatten wir aber 404 und dieses Jahr sogar
über 407 Schwalbennester zu verzeichnen. Daß die Zahl der
Schwalben hier und da anderswo abgenommen hat, liegt vor-
zugsweise an der fehlenden Nistgelegenheit in den Ställen. Ver-
tere sind jetzt meist gewölbt und ermanen den nötigen Angriffs-
punkte für ein so kunstvolles Nest, wie die Schwalben es be-
daß dem wirklich so ist, geht schon daraus hervor, daß viele Nester
jetzt auf die Schirme der elektrischen Lichter, ja auf die in vielen
Ställen an der Decke angebrachten eisernen Ringe gebaut wurden.
Kleinerer Umfang führt in manchen Fällen sogar zu Belästigun-
gen, wenn die Nester nur in den betreffenden Rängen schweben
und sich beim Anfluge der Schwalben mit den Rängen hin und her
bewegen. Wenn die Alten den Jungen Nester bringen, werden
diese tatsächlich wie Kinder in der Wiege gewiegt. Aber den
großen Schaden, den unsere Schwalben durch die Vertilgung lästiger
und schädlicher Insekten, Schnaken und Mücken stiften, haben wir
früher schon berichtet. Nach Berechnungen sind die hier anflie-
genden Schwalben im Jahre 1914 267 000 000 Insekten unbeschädigt
zu machen. Das sollte für jeden Landwirt ein Ansporn sein, den
lieben Schwalben Schutz und Pflege angedeihen zu lassen.

Oberrhein. Der in der Schwarzburgerstraße seit langen
Jahren beschäftigte Fuhrmann Valentin Kopp aus Reudorf wurde
von seinem Fuhrwerk so überfahren, daß er nach einigen Tagen
seinen schweren Verletzungen erlag. Er hinterläßt Frau und 5
Kinder.

Frankfurt. Ein sechsjähriges Mädchen stürzte die Treppe zur
Wohnküche hinab in einen hier stehenden Eimer mit lodender
Lauge und verbrühte sich daran zu Tode. — Von einer Gerüst-
starke getroffen wurde am Opernplatz eine 10jährige Schülerin,
johann ihr linke Unterextremität schwer verletzt wurde.

Dies. Auf der Kruppischen Eisenfabrik bei Bochingen stieß
der aus dem Felde beurlaubte Kutscher Hugo Reimewer aus
Waldenbach bei der Arbeit auf einen stehengelassenen Schuß, der
sofort explodierte. Reimewer wurde verkrüppelt und kam mit
schweren Verletzungen ins hiesige Krankenhaus. Hier ist er ge-
storben. Er war 24 Jahre alt. Ein Mitarbeiter erlitt Ver-
letzungen an den Armen, die jedoch ungefährlich sind.

Bad Ems Am der Gemarkung Nabel Dr. Ernst Kahl, ent-
stand Mittwochs nachts ein Feuer, das das ganze umliegende Ge-
biet bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Der Feuerherd
gelang es, die Explosion der roten Barrikade von Schießpulver,
deren Korb wahrscheinlich schon fast vollständig vom Feuer er-
götzt war, zu verhindern. Der Schaden ist durch Versicherung
bedeckt.

Verwundete in Kurorten.

Aus Wiesbaden wird der Köln. Ztg. geschrieben: Anfang
Mai wurde in mehreren Aufschriften an die hiesige Presse darüber
Beachtend gefordert, daß die städtische Kurverwaltung den hier
untergebrachten verwundeten Kriegern neuerdings den freien und
ungestörten Zutritt zum Kurhaus und dem Kurpark entzogen
habe. Eine allgemeine Entrüstung war die Folge dieser Be-
schwerde, die auch außerhalb Wiesbadens Aufsehen erregt und zu
dem weitverbreiteten, immer von neuem auftauchenden Gerüchte
Anlaß gab, Wiesbaden lasse es an Entgegenkommen, Wohlwollen
und Freundlichkeit gegenüber den Verwundeten fehlen. Wahr ist
folgendes: Die Kurverwaltung stellte nach einer Vereinbarung mit
der Kurverwaltung dieser täglich etwa 60 Freiarten für den
Kurhaus- und Kurparkbesuch durch verwundete Krieger zur Ver-
fügung, sie möge aber gleichzeitig ihre Bedürfnisse an allen Ver-
wundeten freien Zutritt zu gewähren, die als solche erkennbar
sind. Die Zulassung wurde also in Wirklichkeit nicht von dem Be-
sitze einer Freikarte abhängig gemacht. Die Kurverwaltung v. Ebner
mittelte, hat die Kurverwaltung städtisch die Gestaltung des
Kurparkbesuches ohne Freikarte zurückgezogen, als Mannschaften
der benachbarten Gegend, und Kurparkbesuchern, die noch nicht
in Ruhe waren, das Kurhaus zu überfallen angingen. Für die
Beschäftigten in der Zulassung der Verwundeten zum Kurhaus
waren, wie das Kurhauskommando mittelst, ausschließlich jani-
täre und disziplinäre Gründe maßgebend. Die Tatsache, daß sich
in dieser ganzen Angelegenheit sowohl die Kurverwaltung als
ein großer Teil der Kurparkbesucher auf die Seite der Soldaten stellten,
beweist am besten, daß die Bevölkerung Wiesbadens keineswegs,
wie hier und da behauptet wird, den Feldkranken unfreundlich ge-
sinnig ist. Das Gegenteil ist der Fall. Auch die Kurverwaltung
läßt es, soweit ihr das im Rahmen eines geregelten Kurbetriebes
überhaupt möglich ist, an Entgegenkommen nicht fehlen. Einzelne
Ungehörigkeiten können vorgekommen zu sein, sie können aber
weder der Kurverwaltung noch der Kurverwaltung Wiesbadens
noch dem Gros der Kurparks zur Last gelegt werden. Es
handelte sich da immer um Damen — vermutlich sogar um Damen
der Halbwelt —, die sich absichtlich darüber geäußert haben sollen,
daß das Kurhaus so viel von verwundeten und gewöhnlichen Sol-
daten besucht werde. Ihnen wurde stets ganz gehörig der Tadel
gelesen, sobald ihre veränderte und lastvolle Anwesenheit be-
kannt wurde. — Die Köln. Ztg. bemerkt dazu: „Man kann es
der Wiesbadener Kurverwaltung nachsagen, daß sie empört darüber
ist, wenn die Urteile solcher „Damen“ ihren guten Ruf in Deutsch-
land gefährden. Um das zu verhindern, sollte aber unser Er-
wachen auf der Seite der Verwundeten sein, als ob „Ungehörig-
keiten“ vorgekommen seien. So sollte sich z. B. doch, so meinen
wir, ein Weg finden lassen, auch den Mannschaften der benach-
barten Gegend, und Kurparkbesuchern den unentgeltlichen Be-
such des Kurhauses zu ermöglichen, ohne daß dieses von Soldaten
„überflutet“ wird. Wir leben in Kriegsjahren, und es ist nur
menschenswert, daß sich das auch die Herren und Damen bewußt
bleiben, denen die Unannehmlichkeit begegnet, daß sie sich im Wies-
badener Kurhaus einmal an einem Sonntag nachmittag durch
unförmige Feldkranken hindurchbringen müssen. Wichtiger als ihr
Unbehagen ist es für das deutsche Volk, daß diese Leute nicht bei
unseren Soldaten den Eindruck hervorgerufen, als sei ihre Uniform
ein passendes Kleid für die Prachtanlagen unserer Kurparks.
Das widerspricht dem allgemeinen Empfinden, daß bei uns Herr
und Soldat ein und dasselbe zu jedem gegenseitigen Opfer bereit
sind, einem Empfinden, das dieses eiserne Jahr uns für alle Zeiten in
das Bewußtsein hineingeprägt hat. Durch eine Vertilgung
zwischen den in Betracht kommenden militärischen und bürger-
lichen Behörden kann und muß es vermieden werden, daß klein-
liche Quisquilien Unstimmigkeiten erzeugen, die niemand will und
die zu vermeiden jeder das Seine beizutragen verpflichtet ist.“

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Von den russischen Kriegsgefangenen, die zur Zeit
in Schramburg (Kreis Oppenheim) und Offenheim (Kreis Mainz)
untergebracht waren, sind in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli vier
und am 8. Juli zwei entwichen. Die aus Schramburg Ent-
wichenen tragen selbsteigene russische Uniform, selbsteigene Mützen
und hohe schwarze Stiefel. Das Gouvernment Mainz ersucht um so-
fortige Mitteilung an die Abteilung Militärpolizei, sobald irgend
etwas über den Verbleib und den Aufenthalt dieser Flüchtlinge
bekannt ist und bittet um Betretungsbefugnisse deren Festnahme herbei-
zuführen. Der Erste, der die Ergreifung der Flüchtlinge herbei-
führt, hat eine Belohnung zu gewärtigen.

Vermisstes.

Über den Rheinverkehr im Kriegsjahre äußerte sich der Ober-
präsident der Rheinprovinz v. Rheinbaben dem Spezialkorres-
pondenten des „Berl. Bot.-Anz.“ Alfred Holtzbock gegenüber fol-
gendermaßen: Der Passagierverkehr auf dem Rhein, der bereits im
Spätherbst einsetzte, hat naturgemäß gelitten, aber nach dem
Kriege wird er eine Neubebauung erfahren, ebenso wie die gesamte
rheinische Fremden-Anbahnung; denn unsere deutschen Reisenden
werden alsdann hoffentlich ihr Geld in unseren schönen deutschen
Ländern ausgeben und besonders den Rhein ganz würdigen lernen,
der in seinen romantischen Burgen, in seinen weinbegangenen Ber-

gen, in seinen lieblichen Tälern, in seinen alten Städtchen, in sei-
nen von Reiche umgebenen Gasthöfen so einladend wirkt, wie
sie der Deutsche in fremden Ländern nimmer finden kann. Jetzt ist
ein großer Teil der Passagierfahrten unterbrochen, gene-
renden und genessenen werden gewährt: mein Automobil „Breu-
chen“ macht fast täglich solche Fahrten, und alle Klassen der Be-
wohnerschaft sind bestrebt, auch hierfür Liebesgaben spenden zu
dürfen. Mit volstem Interesse sind auch unsere Reisenden den
vaterländischen Strom, überall als Sieger begrüßt und willkommen
geheißt, und stets gibt es eine Frage: „Kommen wir auch zur
Voreile?“ und wenn sie sich dem von Sage und Besie umpon-
nenen Tellen nähern, dann werden die Krieger idyllisch gestimmt,
und sie lassen erlösen das Lied von der Voreile: „Ich weiß nicht,
was soll es bedeuten!“ Mit voller, berechtigter Zuversicht rechnen
wir auf ein neues Aufblühen des rheinischen Fremdenverkehrs, und
wir bauen daher jetzt in der Residenzstadt Koblenz neue Anlagen
für die Modernisierung und Erweiterung der Dampfer-Haltestellen.
Auch die rheinischen Hotels, gegen die früher vereinzelt berechtig-
te Klagen erhoben wurden, haben sich dem Geist der Zeit angepaßt,
sie sind äußerlich und innerlich verjüngt und veredelt worden, und
ihre Besitzer sind von den hohen Preisen herabgelassen, haben er-
kannt, daß auch in diesem Punkte manches geändert wurde und
eine Verbilligung zur Hebung des Fremdenverkehrs gehört. Unsere
für die Welt arbeitenden rheinischen Großindustrien haben in der
Kriegszeit bewiesen, daß sie wirtschaftlich jeder Lage gewachsen
sind und die Fähigkeit besitzen, sich den Bedürfnissen des eigenen
Landes anzupassen. Unsere Metallindustrie und unsere Textil-
industrie haben sich mit dem bewundernswürdigen Anpassungsvermögen
in den Kriegsjahren gezeigt, die Werke stehen nicht still, die Ma-
schinen sind in Bewegung, die Schöpfung reicher, und ein Heer von
Arbeitern, das trotz seiner großen Zahl immer noch zu klein ist,
findet lohnende Beschäftigung. Welt über 60 Prozent des gewöhn-
lichen Umsatzes hat die rheinische Metall- und Textilindustrie im
Kriegsjahre und 75 Prozent der Kohlenabfuhr erreicht, auch der
Fremdenverkehr ist im Steigen begriffen, zahlreiche holländische
Schleppdampfer besetzen den Rhein, und man kann annehmen, daß
70 Prozent des früheren Fremdenverkehrs heute schon eingeholt
sind.

Berlin. Der Kriegsberichterstatter Ernst Scholtz von seiner
Reise nach dem wiedereroberten Venedig u. a. folgendes: Blich-
lich halten wir zwischen den noch rauchenden Trümmern von
Janina, nur noch einige zwanzig Kilometer vor Venedig. Die bei
Janina liegenden Höhen gewähren uns einen Überblick über die
Lage. Hier müssen die Russen vergebens Widerstand geleistet
haben. Neue Truppen leichtverwundeter kommen uns entgegen,
aus ihren Gesichtern läßt sich erkennen, daß es vorn gut stehen
muß. Jetzt sind wir bei einer österreichischen 305 Zentimeter-
Batterie. Hier ist die Luft nicht mehr, sie baut ab. Wir
halten an und fragen: „Wie steht es um Venedig?“ Venedig
ist unser! Sechs Kilometer jenseits der Stadt ist unsere neue
Stellung. Das Kampfgebiet liegt also schon weit östlich der Stadt.
Run so schnell als möglich nach Venedig. Bald haben wir den
Schauplatz der letzten Kämpfe erreicht. Noch liegt im Felde
mancher Bräuer, der sein Leben lassen mußte im heißen Ringen um
das langgestreckte nahe Ziel, nach war keine Zeit, ihm die letzte
Ruhelücke zu bereiten, kaum daß die Straße freigemacht werden
konnte, auf der nun ein siegreiches Heer seinen Einzug hält in die
befreite Stadt. Und da kommen sie schon den Befreierten entgegen,
in dichten Scharen, zu Wagen und zu Fuß, Blumen in den Hän-
den, Freudentränen in den Augen, Jubel im Herzen, der nach
Ausdruck ringt. Jahn Monate haben sie uns getrieben, jetzt sind
wir frei! Hoch Österreich! Hoch Deutschland! Und sie klammern
sich an die Broten der Götter, sie hängen sich an die Wagen, sie
drängen sich zwischen die Pferde und küssen die Stiefel der Krieger.
Am Fuß hat ein jeder Krieger sein Sträußchen am Hüft, Edel,
am Gewehr, ein Wagen mit deutschen Offizieren ist mit Blumen
angefüllt. Wo sie erkannt werden, ist der Jubel am größten.
Straßen mit Schellen werden geworfen. Heil Deutschland! Heil
Kaiser Wilhelm! Heil darauf. Und immer gemächlicher schmilzt der
Jubel an, je weiter uns Stadtbanner man kommt, von allen
Balkonen schon die Teppiche hängen, wo aus allen Fenstern die
Fahnen flattern, österreichische, ungarische, galizische und deutsche.
Auf den Straßen wagt es. Vereine mit ihren Fahnen und Zeichen
ziehen auf. Heiligenbilder werden herumgetragen und lobber-
umstränkte Bildnisse des Kaisers Franz Josef. Ein Freuden-
tumult hat all die Tausende erfüllt und immer aufs Neue schallt es
stundlang: Hoch Österreich! Hoch Deutschland! Was müssen
diese Menschen während der Fremdherrschaft gelitten haben, um
in der Stunde der Befreiung in diesen Zustand der Ekstase ver-
setzt zu werden. Und wie haben die Russen sich verhalten, als sie
glaubten, aus Venedig eine russische Stadt machen zu können!
Nein: Venedig ist Österreich geblieben, oder ist es mehr noch
geworden, als es jemals vor der Russenzeit war, die es mit der
größten freudigen Eindrücke, den ich mit mir genommen habe von
diesen unvergeßlichen Stunden.

Madonnen und die „Jubil-Strategen“. Eine hübsche Erinnerung
an den siegreichen Feldherrn Generalstabshauptmann v. Madonnen be-
steht eine Stammtischgesellschaft in der Stadt Wildeshausen.
Die Mitglieder der Stammtischgesellschaft hatten im vorigen Jahre
nach der Einnahme von Tobd das bringende Bedürfnis verspürt,
den Generalstabshauptmann anzuklagen und ihm ihre Aner-
kennung auszudrücken. Umgeben erhielten sie folgende Antwort:
„An den Klub der Jubil-Strategen“ in Stürmings Hotel in Wil-
deshausen. Stolz auf die wohlwollende Beurteilung des hochange-
sehenen Kubs spreche ich demselben meinen Dank für die gute Zen-
sur aus. G. v. Madonnen.“

Dom humor in der deutschen Soldatenpraxis. Die Artillerie
heißt die Bombe oder tote Bombe. Die Artilleristen sind die
Bomber, Bombenläufer, Bombenführer oder Bombenführer. Von
ihrem Schießen gilt der Ausdruck: Lufken. Die Fahrer nennt man
wie die Kavalleristen Witzböck, Witzböck. Die Feldartilleristen
heißen Feldbomber, Feldbomber oder Kanadabombenführer, die
Feldartilleristen Feldbomber, Kanonenführer, Ballführer oder
Kalkmannführer. Die Pioniere sind die Maulwürfe des deut-
schen Heeres. Sie führen daneben aber auch die Namen Erd-
oder Wollführer, Latengraber oder Rammelböck. Die Eisen-
bahner nennt man Schwellenträger oder Wogenführer, deutet
aber das C (Eisenbahnabteilung) 1, 2, 3 auch als Eisenbahner R. 1
u. u. u. Aus dem V der Luftschiffahrt kann man entweder Kauf-
mann oder Luftschiffahrtsführer, während unter einem Schwal-
benwatter ein Flieger zu verstehen ist. Den Train, der heute an
Bedeutung sehr hinter seiner anderen Truppe zurücksteht, hat
der Soldat schon von jeher zur Zielscheibe seines Witzes gemacht.
Das ihm fremd klingende Wort hat sich der Soldat durch die Ver-
deutschungen schweres Getränk oder Getränke mundgerecht zu
machen gesucht. Außerdem laufen aber von dieser Truppe noch
andere Scherznamen um wie: Kolonne Brer, Trainbauern, Witz-
führer, Witzbaderführer, Spedführer, Witzbaderführer (von
ihre Uniform), Chauffeurführer (weil der Train oft die ganze
Strecke einnimmt, so daß andere nicht vorbei können) oder:
Unseres Kaisers stolze Führer. Ihre Lösung ist: Sieg oder
Tod, wir fahren Brot.

Mitlungne Nacht.

Dresden, 9. Juli. Aus der Festung Königstein an der Elbe
versuchten vier gefangene russische Offiziere gemeinsam auszubrechen.
Sie ließen sich an einem Seil bis zum Fuß der Festung herab.
Aber einer stürzte ab und sein Schmerzensschrei rief den Posten her-
bei. Alle vier Offiziere wurden verhaftet. Der Versteuerte wurde ins
Lazarett gebracht.

Einfendungen aus dem Festreise.

Zu der Anfrage über die Reise „Seines Vaters Sohn“
erhalten wir noch eine Zuschrift, die mit Tatsachen den Beweis er-
bringt, daß die Reise historisch bezeichnet werden darf. Da nun
die Frage ausgiebig behandelt worden ist, bitten wir, von weiteren
Antworten freundlichst absehen zu wollen.

Dem Einsender H. Th. in Nr. 155 der Tagespost sei hierdurch
mitgeteilt, daß die Reise „Seines Vaters Sohn“ sich
auf vollständig historische Tatsachen aufbaut. Die in ihr vorkom-
menden Personen haben alle in die Geschichte eingegriffen: der „alte Ge-
schicht“, der „Freiwillige Dietz“, das „Original Heilmann“, der „Prin-
zenjäger Vorberg“, sogar unter denselben Namen. Daß bei den
weiter genannten Personen Kaufmann Elbert und Oberjäger Witzel

andere Namen gewählt worden, ist wohl verständlich. Auch die in
der Reise angeführten Gebäude befanden sich in Alt-Berlin und
sie standen, wie die Reise auch ausführt, auf der Südseite eines Teiles
der heutigen Rheinstraße, da wo der Kaiserhof lag, ausgebaut.
Von Westen nach Osten gedacht, befanden sich damals folgende Ge-
bäude, hinter denen kleine Gärten nach dem Rhein zu lagen:
Der Hotel Kaiserhof gegenüber stand das „Wollhaus zum Schwa-
nen“, in dem die Friedrich-Wollbächer an Peter- und Martinstraße
den Tanz hielten. Dann folgte das große Kaufhaus und Waren-
lager von Diefenbach, in dem die Diefenbach den größten Teil seiner Re-
selle absparten lag. Neben diesem erhob sich der von der Reise
genannte „alte Edelhof“, das „Reudendorfer“, auch herrschaftlich,
haus“, genannt, in dem am 18. Oktober 1844 unser Ehrenbürger
Eduard v. Reudendorfer, Ezzellens, früherer Oberpräsident der Pro-
vinz Hessen-Rheinland, nachmaliger Oberpräsident des Oberrechner-
hofes zu Potsdam, das Licht der Welt erblickte. Als letztes Haus
dieser ehemaligen südlichen Häuserreihe folgte das „Wollhaus zum
Wandersmann“, das der Oberbürgermeister Grubler von Wollbächer
Bierich im Jahre 1866 erbaut hatte. Nach dessen Tode kam es in
den Besitz seines Schwiegersohnes Hans Zeit Späth, der schon des
Herrn in diesem Hause genannt wurde. Von ihm ging der „Wan-
dersmann“ an den Herrin Witlich von Wollbächer über, der ihn an
den Brauer und Rohhhändler Philipp abtrat. Zu der Zeit, mo
Kriegs Kavalle spielt, war der „Wandersmann“ im Besitz des Gar-
niers Herber, dessen Tochter Elisabeth, bekannt in ganz Berlin unter
dem Namen „die Märagoth“ sich wohl noch die ältere Ein-
wohner unserer Stadt gern erinnern. An diesen „Wandersmann“
lebte sich gegen Norden hin der von der Reise angeführte „Kistner
Lobogen“, der einzige Eingang Bierichs von Kassel aus, au.
Boni „Wandersmann“ aus, so lag ihm das alte Bierich die früher
in diesem Hause beschriebene, im Jahre 1868 errichtete „Alma-
lung“, der nur ein kurzes Dasein beschieden war.

Der in der Reise angeführte Friedhof lag sich hinter den
Hofreuten Nr. 95, 97, 99, 101, 103 und 105 der Wollbächer
Straße her; er, dessen Eingangstor heute noch zwischen den Häu-
sern Nr. 97 und 99 besteht, ist den älteren Bierichern noch be-
kannt.

Der angeführte Kassebau, der unter großer Betei-
lung der Einwohner in nächster Nähe zum Friedhof
überführt wurde, war wohl Baron Friedrich Reinhard von
Velben, gen. Gloubert, der am 6. Juni 1831 hier verstarb. Auch
das im Jahre 1873 auf dem hiesigen Platzgebäude errichtete
älteren Bewohnern unserer Stadt noch in Erinnerung sein.

Der Bekrönte eines Anwohners der oberen Kaiserstraße betr.
den Rärm der Straßenreinigung kann auch ich hinzufügen, daß der-
selbe zu einer wirklichen Plage besonders an der Ecke Kaiser-
und Kaiserstraße wird, aber nicht nur abend sondern auch mittags.
Es ist ein Heulen, Schreien, Schimpfen, Weinen, Schimpfen, wert
des Studiums eines Bühnenspiels zur allgemeinen Anwendung
bei Marktszenen. Wenn nun wirklich in die Insel Kriegsgefangene
einquartiert werden sollen, so genau es dem ruhigen Bürger vor dem
was ihm droht, ist doch vor einigen Tagen schon ein einzelner Fran-
zose von mindestens 100 Kindern begleitet worden, ohne daß irgend-
jemand dagegen eingriff.

Aur was die Neuerung des Einfens über die Aufforderung
Kitter Högens anbelangt, muß ich die „Gassenbuben“ in Schutz
nehmen. Ihr Jurist ist harmloser, er heißt: Salem altem,
wird aber in so eigentümlichen, teils christlichen, teils heidnischen
bevorzugten, daß er einem durch Wort und Knochen geht und
sich am Ende verstanden werden, aber, wie erwähnt, leicht mißver-
standen werden kann.

Der mehrbeteiligte Wund der Körper am Aube, und das
Recht und Bedürfnis der Jugend sich auszudehnen, sind 2 Sachen,
die schwer zu vereinigen sind. Wo ist der Weg, es beiden Parteien recht
zu machen?

Bantes Allerlei.

Büdingen. Die Nachricht vom Tode seines vierten
Sohnes erhielt der Landwirt Adam Wahl in Ronhausen, wofür
seine Witwe im Felde stehen sollte.

Mannheim. Der Bahnbedienstete Feil, Vater von 8 Kindern,
der, wie wir 1. J. berichteten, dem Heiligen Geist, Vater von 9 Kin-
dern, im Streit erkrankt, wurde vom Schwurgericht zu 2 Jahren
Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1 1/2 Jahre bean-
tragt.

Tarant. Ein Straßenbahnwagen mit Kindern einer Son-
nabende, die einen Ausflug machten, entgleiste an einer Kurve,
als er von der Straße von Tarant nach Tarant fuhr. Zwei Ver-
letzte wurden getötet, 40 verwundet.

Neueste Nachrichten.

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern.

(Brieftelegramme.)

Berlin. Dazu, daß von russischer Seite ein neuer
Hilferuf an Japan ergeht, schreibt die „Kreuzzeitung“: Es
bezeichnet die militärische Lage Russlands, daß es jetzt den früher
von Frankreich vergeblich erlangenen Ruf nach japanischer Hilfe
jenerseits aufnimmt. Voraussichtlich wird er nicht von großer
Bedeutung sein, denn womit soll der Verbund die japanische Hilfe
bezahlen? Es kommt dazu, daß England schwerwiegende Gründe
hat, diese Hilfe nicht zu wünschen. Ein russisch-japanischer Bünd-
nis könnte nur allzu leicht seine Spitze gegen den asiatischen Teil
Englands richten. Japan hat aber durch den Ausbau seiner
Stellung in China und in der Südsee die Erde, die es von diesem
Kriege erhoffte, in seine Schranken gebracht, nicht zuletzt zum
Schaden des englischen Verbundes.

Berlin. Nach vier Monaten Aufenthalt an der Ostfront
kehrt Sven Hedin nach Stockholm zurück. Er sprach sich, wie
den „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet wird, lobend über die
Tapferkeit der russischen Soldaten aus und sagte, daß weder in
Deutschland noch in Österreich-Ungarn noch gegen die Russen be-
stünde. Die Deutschen meinen jedoch, daß die Russen ihre an-
dächtigsten Gegner seien. Sven Hedin erwähnte seine Bekanntschaft
mit dem Feldmarschall von Sandburg und bei Kaiser Franz Josef.
Der alte Kaiser sei über alle Einzelheiten des Krieges genau unter-
richtet. Hedin schloß seinen Bericht mit der Versicherung, daß sein
Aufenthalt an der Ostfront das größte Ereignis seines Lebens sei.

Öffentlicher Wetterdienst.

**Meteorologische Mitteilung für die Zeit vom 10. bis
11. Juli bis zum nächsten Abend.**

Schön, trocken, wärmer, ruhig.

Theater-Spielplan.

Königliche Theater in Wiesbaden.

Arelina, 9. Juli, 7 Uhr. Die erste Geige
Zamata, 10. Juli, 7 Uhr. Das Alibi

Anzeigen-Teil.

Betr.: Hundeperr.

Die unter dem 4. Juni ds. Is. erlassene Anordnung über die
Festlegung aller in die Reise d. H. vorhandenen Hunde anfänglich
eines in Sonnenberg vorgekommenen Tollwutverdachtsfalles wird
auf Antrag des zuständigen Kreisratstages mit dem heutigen Tage
aufgehoben.

Bierich, den 9. Juli 1915.

Die Polizei-Verwaltung. Wagt.

Betr. Vollzeithunde

für Kasse mit weiblicher Bedienung (Kassierinnen).
Befürworter unentgeltliche Fortschritte nützen und dazu für
sämtliche Wirtschaften hiesiger Stadt, in denen eine Bedienung
der Kasse durch weibliche Personen (Kassierinnen) stattfindet, vom
10. ds. Mts. an die Vollzeithunde auf 10 Uhr festzusetzen.

Bierich, 8. Juli 1915.

Die Polizei-Verwaltung: Wagt.

